# Über Zukunftsspießer

MYTHEN UM DIE JAGD *Von Bruno Hespeler*

Wenn man immer nur die Jahrlingshirsche mit den geringsten Spießen erlegt und die stärkeren schont, müsste man theoretisch sukzessive den ganzen Bestand „qualitativ“ nach oben schieben. Doch wie sieht es in der Praxis wirklich aus?

*Rotspießer mit auffällig langen Spießen haben in der Regel mehr Muskelmasse und Feist als Hirsche mit auffällig kurzen Spießen.*

FOTOS: A. SCHILLING

Man weiß es schon lange, zumindest glauben es viele zu wissen: Die Länge der Spieße bei einem jungen Rothirsch sagt wenig über seine genetische Veranlagung aus. Doch blenden wir einmal zwei Jahrzehnte zurück, dann war ein Raunen zu hören, wenn bei einer Trophäenschau das Geweih eines Rotspießers hing, dessen Stängelchen doppelte Lauscherhöhe und manchmal sogar mehr erreichten. „Beste Veranlagung“, war dann zu hören und manchmal fiel auch das Wort „Sauerei“.

Gut, das hat sich inzwischen alles etwas beruhigt. Zumindest offiziell werden wildbiologische Fakten heute eher zur Kenntnis genommen und bei der Trophäenbewertung berücksichtigt als früher. Auch die „Roten Punkte“, die letztlich dazu führten, dass mancher Hirsch erst gar nicht auf der Trophäenschau „austrat“, fielen Zeitgeist und Vernunft zum Opfer. Es war ja auch besonders „mutig“, den Erleger eines solchen Hirsches öffentlich zur Schau zu stellen und fachlich abzuwerten. Heute müsste man damit rechnen, dass so ein Roter Punkt zum wildbiologischen Bumerang würde, der dann das Komitee der Verleiher „auszeichnet“. Was, wenn es der Erleger juristisch darauf ankommen ließe und das Gericht die Wissenschaft in den Zeugenstand rufen würde?

## Naheliegendes

Irgendwie scheint es ja auch naheliegend, dass ein besonders starker Rotspießer im nächsten Jahr zumindest ein Geweih im oberen Segment seiner Altersklasse schieben wird. Erkrankt der Hirsch nicht, müsste er es irgendwann in die „Medaillenklasse“ bringen. Daraus entwickelte sich zielgerichtet ein Hegerezept: Immer nur die Jahrlingshirsche mit den schwächsten Geweihen erlegen und die stärkeren schonen. Damit müsste man theoretisch sukzessive den ganzen Bestand „qualitativ“ nach oben schieben. Tatsächlich gelang das auch. Die Rotwildbestände wurden nach oben geschoben – quantitativ!

## Wie kommt der Hirsch zu hohen Spießen?

Vielleicht sollten wir uns einmal darüber Gedanken machen, wer oder was dem Hirsch die Spieße so hochdrücken könnte? Ist es tatsächlich in erster Linie die gute genetische Veranlagung?

Doch wenn es die Genetik nicht ist, was oder wer macht dann den Zukunftsspießer? Möglichkeiten gäbe es – zumindest theoretisch – einige. Vielleicht sind diese Spießer schlicht krank und haben Probleme mit dem Stoffwechsel. Dann wären die hohen Spieße Symptome einer Krankheit und wir sollten die Ursache der Krankheit beseitigen. Das funktioniert am gründlichsten, wenn wir die potenziellen Träger der Krankheit unschädlich beseitigen. Allerdings werden wir für diese Empfehlung eher wenige Anhänger sammeln.

Vielleicht haben solche Spießer einfach eine bessere Äsung genossen, im qualitativen wie quantitativen Sinne? Diesem Gedanken liegt zumindest eine gewisse Logik zugrunde. Rotspießer mit auffällig langen Spießen haben in der Regel so doch mehr Muskelmasse und Feist als Hirsche mit auffällig kurzen Spießen. Wenn dem so ist, müssen wir nur noch herausfinden, wie es ein Hirschkalb schafft, zu einer signifikant besseren Äsung zu kommen als die meisten seiner Jahrgangskollegen. Natürlich ließe sich auch umgekehrt fragen: Warum müssen manche oder vielleicht auch die meisten Kälber mit einer schlechteren Äsung zufrieden sein als einige wenige „privilegierte Kollegen“?

Ist es möglich, dass die schwachen Hirschkälber in Rudeln leben, die sich in äsungsarmen Revierteilen aufhalten? Das wird eher nicht der Fall sein, denn Rotwild verteidigt keine Reviere. Es hält sich dort auf, wo es die meiste Ruhe und Sicherheit hat, und zieht zur Äsung dorthin, wo die beste zugängliche Äsung wächst. Sein kann, dass die Rotwilddichte einfach in keinem angemessenen Verhältnis zur Äsung und zur Möglichkeit steht, diese auch in Ruhe aufnehmen zu können. Dann wird

*Hirschkälber starker Tiere schieben häufig lange Spieße. Verlieren sie jedoch ihre Mutter, werden sie in weiterer Folge kümmern und sich unterdurchschnittlich entwickeln.*

# Fragwürdiger Ansatz

FOTO: H. JEGEN

*Über Spießlängen beim Rotwild zu diskutieren ist jagdlich ein fragwürdiger Ansatz. Denn mit dem Abschuss oder der Schonung von Spießern hat man noch keinen Rotwildbestand reguliert, egal wie lange seine Stangen sind.*

*Herr Dr. Thiel, wer bestimmt bei einem Hirsch vom ersten Kopf Form und „Masse" seines Geweihs, also die Länge seiner Spieße oder eventuell auch die Endenzahl seiner Stangen?*

**Dominik Thiel:** Ich glaube nicht, dass jemand diese Frage genau beantworten kann. Die Wissenschaft und die Erfahrungen von Berufsjägern und Wissenschaftlern weisen darauf hin, dass verschiedene Faktoren wie Lebensraumqualität, Klima, Nahrung, Genetik usw. eine Rolle spielen. Vermutlich wirken sich diese Faktoren aber je nach Region, Jahr und Individuum unterschiedlich stark aus und in einem unterschiedlichen Verhältnis.

*Auch wenn der Rang der Mutter entscheidend ist, müssten bei hoher Rotwilddichte Länge und Stärke der Spieße in Summe eher gering sein. Oder fragen wir andersherum: Dann müssten auch die geringen Spießer eher der Wilddichte als der Genetik geschuldet sein?*

Das würde ich auch vermuten. In Beständen mit hohen Dichten gibt es mehr schwache Spießer als in Lebensräumen, wo das Individuum Zugang zu mehr energiereicher Nahrung ohne Konkurrenz erhält. Aber: Es gibt Populationen, wo es kaum Spießer unter 40 cm Stangenlänge gibt. Andererseits habe ich nach den beiden letzten sehr strengen Wintern in den Schweizer Alpen deutlich mehr Knopfspießer beobachtet als nach milden Wintern. Je nach Situation wirken sich gewisse Faktoren eben stärker aus.

*Bringen wir es auf den Punkt: Wenn ranghohe Alttiere ihren Kälbern besonders gute Äsung garantieren und dies zu höherem Körpergewicht und längeren Spießen führt, dann wäre die Lösung doch ganz einfach – viel und gut füttern …*

Tatsächlich kann man mit Futter oder, besser ausgedrückt, mit energiereicher Nahrungsaufnahme für das einzelne Individuum das Geweihwachstum ganz deutlich beeinflussen. Schlussendlich ist dies auch eine Frage der Ziele der jagdlichen Bewirtschaftung und der geltenden Rechtsgrundlagen. In vielen Bergkantonen der Schweiz wird, sofern dies die Jagdvorschriften erlauben, grundsätzlich bei jedem Spießer abgedrückt, egal wie lange seine Stangen sind. Hier spielt die Trophäenqualität keine Rolle. Überhaupt sollten wir viel mehr über das Geschlechterverhältnis im Bestand und im Abschuss sprechen als über die ewig dominierenden Diskussionen von Geweihgröße und Formen. Mit dem Abschuss oder der Schonung von Spießern hat man noch keinen Rotwildbestand reguliert, egal wie lange seine Stangen sind.

*In Beständen mit hohen Dichten gibt es mehr schwache Spießer als in Lebensräumen, wo das Individuum Zugang zu mehr energiereicher Nahrung ohne Konkurrenz erhält.*

**Dr. Dominik Thiel** studierte an der Universität Zürich Zoologie und schloss mit einer Arbeit über die „Stressphysiologie des Auerhuhns" ab. Ergänzend belegte er an der Universität Zürich das Executive MBA Programm für höhere Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung. Seit 2013 ist er Leiter der Jagd-, Fischerei- und Naturschutzbehörde des Kantons Sankt Gallen. Thiel war Initiator und Projektleiter des 2018 abgeschlossenen Forschungsprojektes „Rothirsche in der Ostschweiz". Außerdem ist er auch passionierter Jäger. Er erwarb 1995 den Jagdfähigkeitsausweis (Jägerprüfung) und ist seit 2003 Pächter in einem Schweizer Mittellandrevier. Daneben betreibt er seit 2001 die Hoch- und Niederjagd in den Bündner Alpen.

es sicher auch Unterschiede geben, etwa „Knopfhirsche" und „normale" Schmalspießer, aber kaum überragend hohe.
Hirschkälber können auch ihre Mütter verlieren und in der Folge kümmern. Sie werden dann allerdings im Rudel nicht mehr geduldet und – wenn sie überleben – eher geringe Spieße schieben.
Eine weitere Möglichkeit wäre die, dass Kälber ranghoher Tiere beim Äsen dieselbe Vorrangstelle genießen wie ihre Mütter. Diese nehmen im Grünland tatsächlich die besten Stellen für sich und ihr Kalb in Anspruch, während rangniedrigere Tiere und ihre Kälber ausweichen müssen. Ranghohe Tiere dominieren mit ihren Kälbern auch an der Fütterung.

## Privilegienritter

Die „Privilegien", die ein Hirschkalb durch seine Mutter genießt, gehen mit der Trennung von ihr verloren. Zwar darf der Schmalspießer noch im Rudel bleiben, aber er muss jetzt für sich selbst sorgen. Nicht nur die besten Äsungsplätze sind ihm nicht mehr sicher, auch die Milch kommt jetzt einer anderen Generation zugute. Bald lebt er fast nur noch mit Gleichgeschlechtlichen zusammen. Dabei sind nicht wenige seiner Jahrgangskollegen bereits in den ewigen Jagdgründen. So steht er jetzt ganz unten auf der „Karriereleiter". Das Einzige, was er von „daheim" als Startkapital mitnehmen konnte, war vielleicht eine gute Kondition. Ob er die halten kann oder sie schon bald „in Zahlung geben" muss, bleibt offen. Vorbei ist es jedenfalls mit dem Vorzugsplatz am Futtertrog. Auch im Feisthirschrudel heißt es kuschen und unterwürfig sein. Hätte er als Jahriger seine hohen Spieße einer besonders guten Genetik verdankt, würde sich wohl kaum etwas verändern. Dann wären auch die Vorherrschaft und die gelegentlichen Schikanen der älteren Rudelmitglieder nicht besonders nachteilig, denn die genetische Disposition bleibt, die ändert sich nicht. So aber …
Warum sind hohe Schmalspießer – verglichen mit der Gesamtzahl der Spießer – relativ selten? Sind sie überhaupt außergewöhnlich? Eigentlich nein, eher sind die schwachen Spießer ein Zeichen für eine (zu) hohe Rotwilddichte. Der alte Raesfeld berichtete, dass die Hirsche auf dem Darß – heute für seine starken Hirsche bekannt – zu seiner Zeit selten mehr als 200 Pfund (= 100 kg) auf die Waage brachten und Kälber 20 kg. Damals soll es sehr viel Rotwild auf dem Darß gegeben haben.

FOTO: G. ROTHMANN

*An markierten Hirschen konnten Forscher zeigen, dass besonders lange Spieße keine Aussage über die weitere Entwicklung ihres Trägers zulassen.*

## Völlig aus dem Rahmen

Europäisches Rotwild wird in Südamerika deutlich schwerer als in den meisten mitteleuropäischen Revieren. Aber auch bei uns wachsen hier und dort Hirsche heran, die völlig aus dem Rahmen fallen. Da gab es einen Hirsch, dessen Heimat ein kleines österreichisches Zuchtgatter war und der es in Bulgarien vor einigen Jahren zu Weltmeisterehren brachte … Anderes Beispiel: Der Verfasser begegnete in einem kaum hektargroßen, weitgehend baumlosen Gehege in der Oberpfalz (Bayern) einem ungeraden 14-Ender vom 1. Kopf. Dessen Jahrgangskollegen trugen alle „ganz normale", etwa lauscherhohe Spieße. Das kleine Gehege wurde von allen Tieren gleichermaßen genutzt. Kraftfutter (Getreide) wurde nur sparsam zugefüttert, Heu stand unbeschränkt zur Verfügung. Kann unter diesen Verhältnissen der Vorteil durch eine ranghohe Mutter alleinentscheidend für das so ungewöhnlich starke Geweih vom ersten Kopf sein oder mischt die Genetik doch mit? Wäre es denkbar, dass hin und wieder Stoffwechselstörungen zu außergewöhnlich starken Geweihen führen? Dann wäre es interessant, derartige Hirsche alt werden zu lassen und zu beobachten. Ob sie ihr starkes Erstlingsgeweih ausschließlich dem Rang der Mutter verdanken oder ob doch andere Ursachen maßgeblich sind, müsste sich relativ schnell zeigen. Andererseits würde es wenig Sinn machen, Hirsche mit Stoffwechselstörungen prinzipiell zu schonen. Auch die Natur hätte hier wahrscheinlich ihre Bedenken.
Es ist wohl nicht verwegen anzunehmen, dass sich hin und wieder ein Sechser, Achter oder auch Zehner als zweiter oder vielleicht sogar als dritter Kopf durchmogelt, tatsächlich aber sein erstes Geweih trägt. Auch bei den Rehböcken liegen unsere Erwartungen meist deutlich unter dem, was Jahrlingsböcke zu leisten vermögen. In den ersten Nachkriegsjahren galt der kaum lauscherhohe Spießer noch als „gut". Standard war eher der „Knöpfler". So kleinlich wird heute kaum noch irgendwo bewertet. Dass der Jahrlingssechser „normaler" ist als der Knöpfler, hat sich dennoch nicht überall herumgesprochen.
Uns Jägern – die wir funktional als Veterinärmediziner wie als Genetiker mehrheitlich blutige Laien sind – bleibt nur die Möglichkeit, Hirsche mit überragend guter Geweihbildung vom ersten Kopf über einen möglichst langen Zeitraum zu beobachten. Diese Möglichkeit ist dem Durchschnittsjäger eher selten gegeben. Auch im Harz, einem norddeutschen, schneereichen Mittelgebirge, konnten Drexler und Reulecke an markierten Hirschen zeigen, dass besonders lange Spieße keine Aussage über die weitere Entwicklung ihres Trägers zulassen.

**Was kann das sein?**

Lösung Seite 102

FOTO: H. FLADENHOFER